

Zeit des Kampfes - Kraft der Zärtlichkeit

Peter Schönhöffer

1. Von der Einnistung in die brasilianische Art, einen „jeitinho“¹ zu finden

Von August 1993 bis zum Osterfest 1994 durchlebte ich fraglos die acht elementarsten und intensivsten Monate meines Lebens. Mein Einsatz als Missionar auf Zeit an der Seite der Comboni-Missionare führte in den Nordosten Brasiliens, dem einstigen ersten Kolonialgebiet und heutigen Armenhaus des Landes. Nach kurzer Klärungsphase in der Regionalmetropole São Luís brachte ich die meiste Zeit an verschiedenen Orten im Hinterland zu. Die ersten Wochen und Monate waren schwer. Was die sprachliche Verständigung anging, lief trotz enormer Anstrengungen in der Vorbereitung noch nicht alles rund. Ganz allgemein ist das Maß dessen, was an ungewohnten Eindrücken klar zu bekommen und zu verarbeiten war, gewaltig gewesen.

Im Strudel der ersten Wochen und Monate gelang es aber einige „turning points“ zu erreichen und aus manchen Nöten mehr und mehr auch Tugenden zu machen. Dazu gehörte es neben vielem anderen, Selbststand in der fremden Umgebung und ihren ungewohnten Tagesabläufen zu gewinnen, sozial und emotional „anzukommen“, zuhören zu können, Zeit ohne Eile mitzubringen, präsent zu sein, in einer zweiten Phase auch offensiv nachbarschaftliche, familiäre oder „(halb-) private“ Besuche zu machen, sich für kleine Dienste und nach und nach auch Aufgaben innerhalb dessen, was die Ordensgemeinschaft tat, anzubieten, so in ihre Entwicklungsrichtung, ihr Beten, Leben und Arbeiten hineinzuwachsen und auf diesem Weg Umgangsweisen mit der eigenen Rolle als Freiwilliger aus dem Norden zu finden.

Als beschleunigender und sehr positiver Faktor bei diesem Initiationsweg erwies sich: Schon nach zwei Wochen lebte ich in einer Armenfamilie am Stadtrand mit. Fünf lebendige Kinder von zwei verschiedenen Vätern waren ständig um mich herum. Von der ersten Minute an fand ich mich auf Gedeih und Verderb dem Sprachgewirr des Portugiesischen ausgesetzt, umgeben von einem ständigen Musik- und Lärmteppich und sehr viel, sehr realem Leben in all seinen Schattierungen, die einem die alteuropäisch vertrauten (aristotelisch-rationalistischen) Denkformen des Vermeidens von logischen oder auch von sozialen Widersprüchen mehr oder weniger nachhaltig austreiben. Nur am Nachmittag und später immer wieder zeitweise kehrte ich in die Pfarr- und Bischofshäuser der Comboni-Missionare zurück, um mitzuarbeiten, mitzureflekieren und wo mir dies angeboten wurde, auch mit tätig zu werden. Aus einer größeren Perspektive heraus könnte man sagen, am Werk Gottes; dass auf Aufrichtung, Verlebendigung, Heiligung zielt, dass die Volksbewegungen- und Basisgemeinden schließlich und endlich durch ihre eigene Arbeit annehmen und verkörpern müssen.

Durch das ständige Wechselspiel von Alltag, Mitwohnen, Essen und Schlafen unter den einfachen Menschen am Stadtrand mit der Bildungs- und Studienarbeit mit exponierten VertreterInnen der sozialen Bewegungen des Volkes und der Reflektion und den gottesdienstlichen Feiern zum Teil mit der Gemeinschaft der Comboni-Missionare, zum Teil mit den „comunidades“ vor Ort konnte die anfangs naturgemäß nur schemenhafte Realitätshaltigkeit der ersten Wahrnehmungen und Deutungen von Wirklichkeit langsam aber stetig ansteigen. Es ist eine gute Schule

¹ Brasilianisch-portugiesisch für ein „Schlupfloch“/einen Ausweg/einen Weg, der erst im Gehen gebahnt wird

gewesen, möglichst schnell aus den „geschützten Räumen der Missionsgesellschaft“ herauszutreten und zumindest für größere Perioden „gut eingestuft“ relativ nah an den Puls des Lebens des Volkes heranzukommen.

Zurückblickend lässt sich sagen, dass als die am stärksten auf mich wirkenden Grunderfahrungen des brasilianischen Daseins sich dergestalt schließlich das folgende herausgeschält hat: Einigermassen unverstellt der organisierten Unverantwortlichkeit seiner Eliten ausgesetzt, gelang es, mich eng und durchaus wechselseitig zu verbinden mit dem Gleichmut und den Kämpfen des Volkes, seinen vielfältigen populären und religiösen Feiern, dem Umgang mit dem und den Heiligen, den täglichen sozialen und moralischen Niederlagen, seiner Liebesfähigkeit und seinen immer wiederkehrenden Rückschlägen, den historisch auf es gekommenen Entfremdungen und Konventionen, dem Arbeiten, dem Umgang mit dem Leiden und der in allem anderen doch immer wieder hervorquellenden Unverstelltheit des Lachens und der menschlichen Wärme. Manches blieb fremd, einiges ärgerlich (der herrschende Umgang mit Frauen, der Umgangston mit Kindern...), anderes sicher unverstanden. Vieles aber lernte ich zu lieben; unvollkommen sicher, doch um wie vieles mehr als ich jemals den deutschen Alltag und die in ihm zutage tretenden Seiten der Personen geliebt habe; das wird mir jetzt erst im Nachhinein manchmal deutlich.

Ein zweiter Schwerpunkt im Korb meiner Erfahrungen: Das Spektrum der Tätigkeiten erwies sich als ebenso vielfältig wie lohnend – und in einem Maße anregend und fruchtbar, wie ich es vorher nicht für möglich gehalten hatte. In der Wahrnehmungsweise der Bibel gesprochen ist es allemal ein einmaliges Geschenk gewesen, dessen Verpflichtungsgehalt ganz sicher darin besteht, die darin aufgehobenen Schätze zu pflegen, sie vor Glorifizierung und Idealisierung zu bewahren, d.h. dasjenige, was darin steckt, aufzudröseln, weitergebbar und empfangbar zu machen; auch und gerade in die schon wieder deutlich anders gelagerten sozialisatorischen Umstände und darin gedeihenden Lebensgefühle der nächsten Generation hinein.

Wenn ich mit einigem Abstand noch einmal darüber nachdenke, habe ich „die brasilianischen Welten“ mit meinen damals 25 Jahren letztlich vor allem deshalb aufgesogen, weil sie dem katholischen Glauben an den universalen, unverfügbaren und doch so menschenzugewandten Gott des Lebens eine glaubwürdige kollektive Sozialgestalt gegeben haben. Die Antwort, die dort in einem kulturellen Nahraum möglich geworden ist, der ganz anders „gestrickt“ ist als der unsrige, war dabei alles andere als frei von umkämpften innerkirchlichen Arrangements, keineswegs auch frei von selbst verschuldeten Dämpfern, die den Protagonisten aus Basisgemeinden, Ortsgemeinden und Ordensgemeinschaften selbst unterliefen; aber dabei doch kraftvoll, ernst gemeint und mit der eigenen Existenz, die ganz und total darauf setzte, verbürgt. Sie reichte bis ins Politische hinein, hatte starke theologische Selbstreinigungselemente in ihren eigenen Reihen und war als organische Bewegung des Volkes (vor allem auf dem Land) sichtbar. Getragen wurde all dies animierenden und immer aufbauend-kämpferischen Liedern, Wallfahrten, in denen es (auch) um die sehr realen Kämpfe um das Land ging, volksreligiös mitgetragenen Novenen und einer Vielzahl anderer (Heiligen-)Feste; vor allem aber von einem dahinter stehenden wirklichen und nicht nur geglaubten Glauben der Vielen.

Das eigene Einbringen in diesen Kosmos bestand mit der Zeit dann ebenso aus notwendigerweise unspektakulären Dinge wie der Teilnahme an Haus- und Pastoralbesuchen und der Genossenschaftsarbeit, wie aus der bescheidenen Hilfe beim Aufbau eines Dokumentations- und Bildungszentrums, mit wachsendem

gegenseitigen Vertrauen schließlich auch im Mittragen kleinerer bis mittlerer Projekten wie der logistischen und pastoralen Hilfe zur Vorbereitung eines diözesanen Jugendkongresses für weit über 1000 Jugendliche, der manchmal sehr auf mich allein gestellten Mitwirkung in der Jugendarbeit einer Pfarrei, der Mitwirkung in der Vorbereitung und Feier der Liturgie, einer Tanz- und einer Theatergruppe, der systematischen Unterstützung der Kursarbeit mit Volksbewegungen und vielem mehr an offener Kommunikation, Beziehungsgeschehen und sozialer und religiöser Arbeit, was die im brasilianischen Milieu des Daseins zufließenden Energien eben noch so alles zuließen.

Was die eigenen Biographie angeht, führte mich mein Weg nach Brasilien dabei zum einen mitten heraus aus der Trauer über eine nie recht erblühte Liebe. Weiters unterbrach ich damit ein Studium der Katholischen Theologie und Soziologie, das mich bereits zum Fachschafts- und Friedensbewegungsaktivisten gemacht und nach Freiburg, Münster und Wien geführt hatte. Wie gesagt, war ich 25 Jahre alt - noch nicht zu abgeklärt und doch auch nicht mehr ganz unerfahren - und brachte einige Vorbedingungen mit, die sich, bei allen in inter-kulturellen Fragen angebrachten Einschränkungen, insgesamt doch sehr positiv auswirken sollten: die Herkunft aus einer Arbeiterfamilie (ohne die Gewöhnung an all zu viel Luxus, Blasiertheit und Attitüde), die bereits gefestigte innere religiöse Überzeugung (als Privileg und Verpflichtung zugleich), sowie eine durch besondere Persönlichkeiten geformte Liebe für das weite Feld religiöser Praxis (als immer verschlungene Antwort der Menschen auf Gottes oftmals nur leise vernehmbaren, aber bestimmten Ruf zum Heil); dies alles zusammengehalten durch einen in deutscher Schul- und Hochschullandschaft geformten wachen und kritischen Geist.

2. Die Rückkehr in die Regionen der gut verdienenden Profiteure und stillen Teilhaber

2a. Ein persönlicher Kampf mit einer lang anhaltenden Verstörung

Ich erinnere mich noch gut an zwei kleine, aber sprechende Schlüsselsituationen, als mir von meiner starken Gefühlsreaktion her etwas klar wurde. Bald nach meiner Rückkehr aus Maranhão lief ich in Paderborn durch eine Geschäftsstrasse. Ich wollte einen Termin im Generalvikariat wahrnehmen. Es sollte darum gehen, zu prüfen, ob Tage religiöser Orientierung dasjenige seien, wo ich einsteigen wollte. Als ich die wohlbestückten Auslagen der gut bürgerlichen Geschäftswelt betrachtete und die geschäftig hin – und herlaufenden Passanten, wurde mir schlagartig klar: Ihr seid es, die anderen die ökologischen Rucksäcke aufbürdet und viel zu billig an eure Soja und euren Kaffee, die Bananen und das Coltan für eure Handys kommt. Ihr seid es, die den deutlich unterbezahlten Kakao, zu den von euch gesetzten Bedingungen importiert - und verbraucht! Es sind die von euren Geschäftemachern aufoktroierten Verhältnisse, die alle finanziellen Vorteile bei den deutschen Massentierhaltern und Röstereibetrieben und alle sozial-ökologischen und materiellen Nachteile in den Anbauregionen belassen – und jegliche substantielle Anfänge zu Selbstorganisation, Selbstvermarktung und Verbesserung der Handelspositionen des Südens ebenso rüde wie unmissverständlich unterbinden. Ob ihr es überhaupt noch wisst oder nicht: Die Profiteure sind unter uns – doch ihr als scheinbar so unschuldige und doch so unmündig gehaltene KonsumentInnen seid die stillen Teilhaber davon!

Die Stelle in einem der Teams der Tage religiöser Orientierung im Bistum Paderborn habe ich in der Folgezeit letztlich nicht angetreten. Die Art und Weise, wie eine leise Verstörung noch über mir lag und sich hin und wieder auch artikulierte, war mir selbst, aber auch den Verantwortlichen offenbar nicht ganz entgangen.

Ich erinnere mich an eine weitere eher unbedeutende Szene, als meine damaligen studentischen Mitbewohner, die sich auf ein Dasein als Betriebswirte und Juristen vorbereiteten, mich eines Abends zu vorgerückter Stunde zu sich aufs Zimmer einluden, um mit Ihnen zusammen, bei einem Glas Bier, „so nebenbei“ schlüpfrige („erotische“) Privatfernsehsendungen zu verfolgen. Instinktiv sagte mir die im Leben und Kämpfen Brasiliens herausgebildete emotionale Intelligenz sofort, dass es sich hier um eine Vermeidungsstrategie vor dem Wesentlichen des Lebens handelte. Es machte wütend. Nicht auf das hinschauen müssen, was z.B. die erste Szene gerade beschrieben hat, sich lieber vom Appell an Seichtigkeiten, ausbeutbare Instinkte etc. ablenken, einlullen oder „zudröhnen“ zu lassen, um den ökonomischen und sexuellen Ausbeutungszusammenhängen ohne viel schlechtem Gewissen aufsitzen zu können... Wer eine Zeit lang nichts anderes getan hat, als das Leben des einfachen Volkes zu teilen, seine Perspektive auf das Elementare und Gottbezogene des Daseins mit der größeren Gerechtigkeits- und Gottesperspektive der Missionsgesellschaften zu verbinden, der sieht in der simplen geschilderten Situation, das sich-Herausstellen aus den wirklichen Zusammenhängen, das Vermeiden dessen, zu seiner eigenen Verfasstheit und inneren Verfassung zu stehen und sich der Wirklichkeit der Mehrheit der Menschen auf der Erde stellen zu müssen.

2b. Ein persönlicher Ruf: Werde wesentlich! (Angelus Silesius)

Ganz deutlich und unverkennbar stand mir nach meiner Rückkehr ein Kontrast vor Augen. *Das* sprechendste Gegenwartsmerkmal unserer westeuropäischen Zeitepoche scheint mir darin zu liegen, dass es den allermeisten nicht gelingt, sich verorten zu können. Der Normalzustand besteht im Gegenteil darin, sich in einem undisziplinierten Denken, Fühlen und Handeln treiben lassen zu können und dabei, aus der eigenen Missstimmung und dem Overkill an Medienmüll nicht mehr herauszufinden.

Der Gewinn, in brasilianischen Verhältnissen erzwungenermaßen zum Wesentlichen, Unverstellten, Ungeschminkten des Lebens vorgedrungen zu sein – und innere Verlebendigung dabei empfangen zu haben, die brasilianische Freude am Leben, die überallhin ausstrahlende Wärme der Menschlichkeit und die Entschiedenheit und Unausweichlichkeit der Kämpfe der Engagierten zu teilen; eine Mobilisierung und Aktivierung, die Missionare und Volksbewegungen vereinte, entpuppt sich so zugleich als Schmerz. Denn in Deutschland ist das natürliche, unaufgebauchte Vibrieren des Daseins so weit zurückgedrängt, dass es fast schon nicht mehr erreichbar erscheint. Es ist, als ob der Energiestrom des Lebens nur noch selten an die Oberfläche dringt, eher in gedämpfter Weise unterirdisch daherkommt. Das soziale Gewissen scheint aufgrund der Gewöhnung an die Unvermeidbarkeit von allgegenwärtiger Kostensenkungszwängen, der Aufspaltung in betriebswirtschaftlich gegeneinander gestellte Profit Center und eine standortnationalistisch zugerichtete Sichtweise auf Ökosysteme, Menschen und Welt, extrem unter Druck gesetzt, im Endeffekt abgestumpft oder bereits unterdrückt und zum Verstummen gebracht.

Es ist vorgekommen, dass mir das gesamte deutsche Leben mit seinen überbordenden Konsum- und Infantilisierungsangeboten als unwirklich und unreal

vorgekommen ist, weil ganz einfach 95% der Menschen dieser Erde in ganz anderen, viel härteren, fordernderen Zusammenhängen stehen – und mir das Leben hier mit den Augen der Menschheitsfamilie betrachtet, wie eine Blase der Überentwicklung inmitten einem Ozean aus Armutskulturen, sozialen und persönlichen Niederlagen, aufkeimender Lebensfreude und zerbrechender Hoffnungen erschien, die jedenfalls ziemlich wenig mit dem realen Leben, wie es sozusagen wirklich ist, zu tun hat.

Dazu trat die immer wieder neu aufrüttelnde Entdeckung, dass die wirklichen Kämpfe um weniger globale Ungerechtigkeit in Handels- und Verschuldungs-, Finanzmarkt- und Privatisierungsfragen in Deutschland dermaßen vermachtet und verdeckt, versteckt und jenseits jeder aufklärenden Aufmerksamkeit stattfinden, dass sich die Entprovinzialisierung und das Wesentlich-werden deutscher Öffentlichkeiten bis heute als eine Sisyphusaufgabe mit ausgesprochen problematischen Ausgangsbedingungen darstellt. Hinzu kommt: Substantielle Fragen der Religion gelten in der Bevölkerung in einer fatalen Weise als überholt oder nicht gesprächsfähig. Diesen ständigen Mangel gegenüber dem, was ich aus dem Armenhaus Brasiliens an Lektionen und Einsichten, aber auch an Grundgefühlzuständen mitgebracht hatte, untergründig zu spüren oder auch immer einmal wieder ziemlich direkt darauf zu stoßen, lässt bis heute eine latente Unbehaglichkeit, ein Vermissen des Wesentlichen, einen ungestillten Hunger der Seele zurück.

3. Lateinamerikanische Kirchenerfahrung nach Europa tragen - Wo stehen wir heute?

Der westeuropäische Rezeptionswille für die neue Qualität an kirchlichem Leben, die im Zuge des Heranwachsens der lateinamerikanischen Basisgemeindebewegung und der sie inspirierenden und von ihr inspirierten „Theologien der Befreiung“ entstanden war, scheint vielen heute weitgehend erloschen. Die Nutzung noch offener Informationskanäle und die Intensität der persönlichen Kontakte und gegenseitigen Anteilnahmen und Hilfestellungen, die auch einmal über die obligatorischen Spendenkampagnen hinauswachsen, ist vielfach zurückgegangen. Nach jahrelangem Beschuss durch die kulturellen und wirtschaftspolitischen Hegemonien der Gegenwart, zudem unablässig dem Informationsmüll und dem allgegenwärtigen Gesäusel der Marketing-Agenturen und überall in Gang gesetzten Werbemaschinerien ausgesetzt, erscheint die allgemeine Aufnahmebereitschaft, die geistige und geistliche Neugierde, wie auch die selbstkritische Reflektionsbereitschaft nachhaltig geschwächt. Dies sagt jedoch im Endeffekt deutlich mehr über die deutschen Verhältnisse aus als über die bei genauerem Hinsehen häufig sogar konsolidierten, in sich jedoch auch vielfältig gebrochenen, herausgeforderten und auf schwankendem Fundament stehenden lateinamerikanischen befreiungskirchlichen und gesellschaftspolitischen Konjunkturen.²

Letztlich erscheint ein solcher Befund als in höchstem Maße erklärungsbedürftig. Sind doch die eigenen Lebensäußerungen katholisch-kirchlicher Alltagsdurchdringung diesseits und jenseits der flüchtige(re)n Formen des Eventmarketing zumindest in deutschen Landen unverkennbar schwächer und verzagter geworden, so dass der Blick auf die schier unerschöpfliche Vitalität des Universums brasilianischer Volksfrömmigkeit und der legitimen befreiungschristlichen

² Vgl. dazu im deutschen Sprachraum zuletzt die Hefte 89 (!), 92 und 96 der „Grünen Reihe“ der Missionszentrale der Franziskaner.

Ausprägungen, die diese größte Ortskirche des „katholischen Kontinents“ gefunden hat, eigentlich nahe liegen müsste. Doch in der Tat muss das Wörtchen „eigentlich“ an dieser Stelle vorerst stehen bleiben.

Zwar ist zu konstatieren, dass die vor der andere Optionen ausschließenden und sich sehr auf die kurzfristigen politischen Kämpfe stürzenden Adaption befreiungs-christlichen Denkens mahnenden Stimmen insofern nicht unbegründet gewesen sind, als sie vor dem die Mühen der Ebenen unterschätzenden Enthusiasmus oder auch dem Ausverkauf der Wucht und des Ernstes der Gottesfrage als Menschheitsthema an die Tagespolitik warnten. Doch ein Vermeiden von weiteren Enttäuschungen durch Verweigerung wird auf die Dauer für die deutsche Kirche dann wohl doch zum eigentlichen Fiasko.

Unbestechliche Einzelkämpfer-Innen und VordenkerInnen wie Marie Veit oder Dorothee Sölle, Ton Veerkamp, Hans-Jürgen Fischbeck, Kuno Füssel oder die „Christen für den Sozialismus“, die nach den Erfahrungen des weitgehenden Versagens des Christlichen im deutschen Kolonial-Nationalismus, vor und während zweier Weltkriege, im Faschismus und im sich global restrukturierenden Feudal-Kapitalismus des Weltsystems nach 1989 einen methodologischen und kirchenpraktischen Neuanfang mitsamt einem gesellschaftlichen Standortwechsel einforderten, der „befreiend“ hätte wirken können, fanden zu wenig Gehör. Ihre Zeit war offenbar noch nicht gekommen. Sie blieben, mit Abstrichen bei Dorothee Sölle, einstweilen, was sie zu Beginn ihrer Karrieren gewesen waren: streitbare, integre, zum Teil glänzende, immer jedoch achtbare Außenseiterfiguren - mit begrenztem Wirkungsradius. Auf Zukunft hin werden die Bedingungen, Gehör und Nachahmung zu erfahren, auf der einen Seite sicher nicht leichter werden: Im soeben ansetzenden Hypermedienzeitalter drohen Teilöffentlichkeiten und allgemeine Öffentlichkeit weiter zu zerbröseln, zu zersplittern, an Substanz zu verlieren. Auf der anderen Seite wächst der Leidensdruck der säkularen Gesellschaft – ebenso wie der Zwang, kirchlicherseits eine dauerhaft unterscheidbare Praxis im Boom des Megatrends der „Respiritualisierung“ (Paul Zulehner) – nicht minder aber auch im „Zeitalter der Leichtgläubigkeit“ (Peter L. Berger) anbieten zu können.

„Schon immer mangelte es in Deutschland (...) wohl daran, Gestaltungskraft zu entwickeln, die Lebensprioritäten dauerhaft zu verändern imstande ist. Umso notwendiger erscheint es in diesen Tagen in den mürbe gewordenen Lebenswelten der zu rüden marktradikalen Prinzipien zurückkehrenden Metropolen unserer auf Gedeih und Verderb aneinandergeketteten Erde, lange, sorgfältig und liebevoll hinzuschauen, um was es bei dem brasilianischen Aufbruch zu einer veränderten Praxis aussehen können. Nicht zuletzt auch, um überzeugend rekonstruieren zu können, was dabei für (...) kirchliche Praxis in unseren Breiten wirklich auf dem Spiel steht.“³ Die nicht geringe Aufgabe besteht insofern aus meiner Sicht darin, aus einigen noch vorhandenen Gebirgsketten und „Endmoränen“ noch einmal neu lebbare Räume zu machen, „Mistbeete“ für die Art von gemeinschaftlicher Bibellektüre, die generativen Themen, die Menschenentfesselungen und spezifischen Thematisierungsweisen, die sich befreiende theologische Reflexion auf Lebensstile, Spiritualitäten und Formen des Engagement unter deutschen Vorzeichen vornehmen muss.

Dabei geht es primär um ehrliche Kontextanalysen, ein authentisches Anfangen – und gegenseitige Unterstützung in Reflektion und Aktion. Vergleichbar dem, was Pe.

³ Peter Schönhöffer, Befreiende Spiritualität. Die Option für die Armen zwischen Brasilien und Deutschland, Frankfurt 1997, 2.

Cordeiro unter brasilianischen Verhältnissen gerade in einer neuen Landpfarre angekommen, 1981 seinem Tagebuch anvertraut: "Ich bin nicht gekommen, um zu lehren, wohl aber um zu lernen. In diesen ersten Tagen will ich folgendes tun: Still bleiben. Vergleiche zu ziehen ist sehr "flach" und vestimmt. Außerdem sind die ersten Eindrucüke kindlich und weit weg von der Realität. Ich werde mit Ruhe die Pastoralpläne studieren. Ich möchte den eucharistischen Christus sehr lieben ebenso wie meine Brüder, die ich treffen werde... Ich will beten, viel beten, gut beten."⁴ Eines ist klar: Ein gangbarer und wirklich vorwärtsweisender Weg lässt sich nur gemeinschaftlich bestreiten. Dies hat die dichte brasilianische Grunderfahrung (hier am Beispiel der Bildung einer kleinbäuerlichen Genossenschaft) unwiderruflich gelehrt: „Kapitalismus im Kleinen ist es, wenn die Gruppe ein gutes Resultat erreicht, sich damit zufrieden gibt... und sich nicht mehr für die Schwierigkeiten der Kameraden in der Gemeinde, der Kommune, dem Land interessiert. Nach und nach hört dann auch der Glaube an Gott auf und man glaubt mehr an die Macht des Geldes.“⁵

4. In Deutschland anstehende Konsequenzen jenseits des Selbstbetrugs

4a. Was zu überwinden ist – wohin die Reise gehen kann

Frère Alois Löser, der neue Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, antwortete kurz nach der Ermoderung von Roger Schutz auf die Frage: Was hat sich in Taizé verändert?: „Die Erwartung der jungen Leute. Vor dreißig Jahren gab es viel Kritik an Kirche und Gesellschaft, aber es war klarer, worum es beim Christsein ging. Heute fragen junge Leute: Was heißt Glauben überhaupt? Ein tiefergreifender Blick zeigt schnell, wie wichtig es heute ist, erfahrbare Weggemeinschaftsprozesse anzustoßen. Die Kirchentage und kirchlichen Großveranstaltungen präsentieren sich indes bis heute leider oft als ein riesiger, für Außenstehende unüberschaubarer Markt. Es wird wenig klar, welche Konsequenzen Christ-werden hat. Nicht wenige scheinen heute ohne innere Orientierung und/oder ihre Bewältigungsmechanismen reichen nicht aus. Der äußeren Überschuldung so vieler entspricht dabei die innere Überforderung, sich in einer Welt voller Konsum- und Kommerzbeschallungen dauerhaft zurechtzufinden ohne dabei an innerer Wertschätzung von Eigenzeit, innerem Maß und persönlicher Echtheit einzubüßen.

Die für die Kirche dabei wichtige Entscheidungsfrage scheint mir zu sein, ob es tendenziell auf eine neoliberal verfasste Angebots-Kirche hinausläuft, die sich zu diesen Prozesssen nicht produktiv-kritisch in Beziehung setzt, sondern sich selbst insitutionell noch einmal Marketing-Strategien à la Mc Kinsey überantwortet. Zukunft eröffnet sich aus einer brasilianisch geprägten Sichtweise jedenfalls mehr und deutlicher, wenn der Zusammenhang und das Zusammenhalten von Spiritualität und Engagement in und für die Welt von heute als entscheidender Austragungsort für Christ-sein sichtbar wird. Es gilt möglichst viele Menschen guten Willens innerhalb und außerhalb der bisherigen verfassten Kirchen auf eine geistliche und materielle Suchbewegung mitzunehmen, deren Zielkoordinaten nicht geringer zu stecken sind, als an einem neuen Kulturmuster zu arbeiten, damit die innere und äußere Ausbeutbarkeit der Unersättlichkeit von Menschen nicht länger das letzte Wort hat.

Das Vielwissen sättigt die Seele nicht, wusste einst Ignatius von Loyola mit Bestimmtheit – und setzte damit unter unglaublichen inneren und äußeren

⁴ ebd. 44.

⁵ ebd. 50.

Bedrängungen durch die kirchliche Inquisition, die reformatorische Spaltung der Kirche und maßgebliche weitere unruhige Zeitläufe schließlich ein neues geistlich geprägtes Kulturmuster in Gang. Umso mehr gilt heute die Erkenntnis: Das „viel haben“ sättigt den Menschen erst recht nicht. Viel eher schon ein erneuter Gang vom Montserrat, wo Ignatius zunächst den radikal asketischen Gang nach innen versuchte, zum jesuitischen Prinzip des „Gott in allen Dingen findens“: Wer die Welt ändern will, muss in sie hineingehen! In heute erreichbaren Formeln mag dies zunächst heißen: „Gut leben, so dass andere überleben können“. Die Erfurter Basisversammlung im konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung 1996 beschrieb in eindringlichen Worten, dass es zum Selbstbetrug werden kann, sich ausschließlich auf sein eigenes inneres Leben mit Gott zurückzuziehen. Zudem zeigt die (Kirchen)Geschichte überdeutlich, dass aus solchen Anläufen nicht selten spirituelle Narzissten geboren worden sind, die kein inneres Gleichgewicht mehr aufbauen konnten. Die Eintrittstore, durch die Antworten in, mit und für unsere Weltzeit von heute gewonnen werden können, sind heute andere: Um diesbezüglich nur ein markantes ökologisches Beispiel zu benennen: Naturverbrauch und Flächenversiegelung in Deutschland müssen nach einer neueren Studie der Clearing Stelle Umwelt der Deutschen Bischofskonferenz bis 2020 massiv zurückgefahren werden. Wenn es im gegenwärtigen Tempo weitergeht, wird Deutschland im Jahr 2084 praktisch vollständig „versiegelt“ sein.

Ekklesiologisch bedeutet dies: Die starke und belebende Erfahrung kirchenbildender Prozesse, die letztlich immer dem Geist Gottes zu verdanken sind, aber, wie die einschlägigen Untersuchungen von Rainer Bucher und früher schon von Norbert Mette gezeigt haben, immer auch sozio-kultureller Vorarbeit und menschlicher Entschiedenheit bedürfen, ist neu zu beleben. Dies gelingt wohl am besten in Zellgemeinschaften, Anders-besser-leben-Initiativen und anderen Nachfolgegruppen, in denen miteinander Veränderungsängste thematisiert und abgebaut werden können. Neutestamentlich können Hauskirchen Vorbild sein. Weltkirchlich gesehen sind es die „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“, die besonders im (südlichen) Afrika ein effektives und sehr realitätshaltiges Modell von Kirche auf den Weg gebracht habe und nun auch von der Gesamtasiatischen Bischofskonferenz (FABC) als Leitlinie ausgegeben worden sind. (für ansprechende und weiter zu betreibende Übersetzungsbemühungen in den deutschsprachigen Raum vgl. www.asipa.de) Im Zeitalter der kulturellen Schwäche der noch immer weltweit exportierten westlichen Dominanzkulturen gilt es christlicherseits ganz besonders „kulturell kreativ“ zu werden. Den entsprechenden bahnbrechenden Untersuchungen des Soziologen Paul Ray zufolge, gibt es ein bemerkenswertes Potential von 20-25% gegenwärtig lebender Menschen, welche ein ausgeprägtes Interesse an (auch spiritueller) Selbstverwirklichung haben, Beziehungsqualität wertschätzen, auf eine sozial-ökologische Lebensweise achten, Offenheit und Lernbereitschaft gegenüber fremden Kulturen mitbringen und an der Transformation der angestammten Geschlechterrollen arbeiten.

Vielleicht fehlt Ihnen bislang das Bewußtsein ihrer Stärke – oder eben der „jeitinho“, um sich „einzunisten“ in die Wege und Weisen des deutschen Daseins und sie von innen heraus aufzubrechen und im Blick auf den in Jesus Christus offenbar gewordenen Gott des Lebens zu verwandeln. Medard Kehl benennt im Hinblick auf einen geschärften Blick für die Notwendigkeit von „kultureller Diakonie“ als Epochenaufgabe für Christen heute vor allem drei Dimensionen, auf die es kulturell passende Antworten im Ringen mit immer zum Leben dazu gehörigem Scheitern zu finden gilt: die Sehnsucht, als Mensch unbedingte Anerkennung und Wertschätzung

zu erfahren, Geborgenheit und Beheimatung, sowie der Wunsch nach tragfähigem Sinn im bzw. durch das ganze Leben. Was die „kulturell Kreativen“ bezüglich dessen bereits verbindet, was sie ablehnen, ist dabei nicht minder interessant: Es ist das Leitbild des gedankenlosen Hedonismus der kommerziellen Medien, der skrupellose Umweltverbrauch im Namen des Big Business, sowie die Intoleranz der religiösen Rechten. Wenn irgend Christentum und Kirche für die auf uns zukommende Weltzeit ein Erkenntnisinteresse an einer prophetisch wegweisenden Rolle haben, so ist sie zuzunächst auf diesem Gebiet zu ergreifen.⁶

Frère Alois, der neue Prior von Taizé jedenfalls fährt fort: „Das Positive liegt darin, dass junge Menschen einen persönlichen Glauben wollen. Sie suchen eine persönliche Beziehung zu Gott und übernehmen nichts Vorgefertigtes. In Taizé entdecken sie: Ich darf auf einer Suche sein, und niemand verlangt von mir, dass sofort alles klar ist.“ Und die Erfurter Basisversammlung von 1996 fügt hinzu: „Zur Überwindung von Fehlorientierung und zu einer Verhaltensänderung des Menschen kommt es in der Regel nur durch das Zusammenspiel von Schmerzerfahrungen und Lusterfahrungen. In unserem Zusammenhang heisst das: den Schmerz über die Krisen und Zerstörungen unserer Zeit nicht verdrängen, sondern zulassen und durch objektive und eindringliche Information den Menschen nahebringen, sowie bereichernde und beglückende Erfahrungen eines vom Konsumismus befreiten, gemeinschaftlichen, naturverbundenen und geistig erfüllten Lebens suchen, feiern und vermitteln helfen.“

4b. „Kulturelle Diakonie“ (Medard Kehl): Ein entscheidender Pfad in die Zukunft von Spiritualität und Engagement

Mit etwas Abstand ist auch jetzt schon in genügender Deutlichkeit zu erkennen: Je dumpfer und/oder stumpfer die Arbeitsverdichtung im Alltag erfahren wird, desto mehr liegt eine (zum Teil irrationale) Entlastung nahe, wie sie immer neue Schübe von Unterhaltungselektronik, Technisierung des Alltags, aber auch Game-boys, Kommerz- und Bezahlfernsehen, Videos oder Spielautomaten anbieten. Wie Anne Wilson-Schaef überzeugend darlegen konnte, ist eine zentrale Folge davon, dass prozesshafte Süchte und Süchteleien auf dem Vormarsch sind. Dadurch treten anders gelagerte Erfahrungsräume der Kultivierung von Zeit, von tragenden Freundschaften, ein produktiver Umgang mit Langsamkeit und Prozessen des Scheiterns zunehmend zurück. Der Fetischcharakter, den das eigene Auto oder die jährliche Internationale Auto Ausstellung (IAA) in Frankfurt für viele angenommen hat, ist dabei nur Symptom und Vorbote dafür, dass Instant-Bedürfnisbefriedigungen und hochtechnisierte, von der Anstrengung des Fühlens befreite Denk- und Erfahrungsmuster an Terrain gewinnen. Die neue Vielfalt der Lebensstiloptionen, die damit einhergehende Unrast, die systemisch-strukturell ungestillte Sehnsucht nach Halt und Verwurzelung gebender Stille und Meditation, die sich oft aus einer substanziellen Angst vor Nähe speist; das aus all dem gebildete Gewebe postmodern-ultraliberaler Lebensgefühle und Mentalitäten geht vielfach auf Kosten der notwendig zeitintensiveren Pflege von kulturellen und künstlerischen

⁶ Aus der Fülle der diesbezüglich weiterführenden Literatur als besonders hilfreich empfinde ich: Michael von Brück, Wie können wir leben? Religion und Spiritualität in einer Welt ohne Maß, München ³2004, bes. 158-191, Carl Amery (Hg.), Briefe an den Reichtum, München 2005, Horst-Eberhard Richter, Das Ende der Egomane. Die Krise des westlichen Bewußtseins, Köln 2002, bes. 150-154, sowie Wolfgang Schmidbauer, Jetzt haben, später zahlen. Die seelischen Folgen der Konsumgesellschaft, Reinbek 1995.

Ausdrucksmöglichkeiten, lokaler und geistiger Beheimatung, von Muße, dem produktiven Wechsel aus Allein-Sein und Eingebunden-sein in kulturell kreativen Gemeinschaften; ein Wechsel, welcher vielfach erst „bewohnbare“ Erfahrungsräume aus Unverzwecktheit, Lebensfreude und sinntragenden Formen von Spiritualität hervorbringt. Mit soziologischen Klassikern wie Georg Simmel ist darauf zu bestehen, dass eine gestiegene Anspannung im Spannungsfeld von Arbeitsverdichtung und Arbeitsfreisetzung, aber auch eine merkbar größere Dichte an technischen und bürokratischen Aufwendungen in der eigenen Lebenswelt, verbunden mit wachsender Undurchschaubarkeit und Unberechenbarkeit dessen, was auf das eigene Leben einwirkt, entscheidend zu „nervösen Grundgefühlen“ beiträgt, die heutzutage sehr spezifische Grundgestimmtheiten hervorbringen; so etwas das „Leben als letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer) zu betrachten, d.h. sich selbst in der Erlebnishetze unserer Tage tendenziell immer als zu kurz gekommen zu empfinden oder aber das eigene Heil im Ausagieren bis vor kurzem noch familiär oder gesellschaftlich tabuisierter ekstatischer Aktivitäten aller Art zu suchen.

Auf Grundlage dessen tritt die Notwendigkeit klarer hervor, den brasilianischen Beispielen dahingehend nachzueifern, eigene kulturell erreichbare Kontexte für Aufrichtung und Befreiung zu entdecken, aufzubauen und ständig weiter zu bearbeiten – und diese Initiativen, frei nach dem zapatistischen Motto „fragend gehen wir voran“, gottesdienstlich, sowie was Alltags- und Festtagsrituale angeht, fest im Glauben an den universalen Gott des Lebens zu verankern. „Die Christen müssten es sich herausnehmen, neue Lebensformen zu entwickeln, von unten beginnend, mit kleinen Gruppen. Es braucht Menschen, die es wagen, aus dem Glauben heraus anders zu leben als die Vielen.“⁷ (P. Kolvenbach, *derzeitiger Pater General der Jesuiten*) Dies beinhaltet, in einem überschaubaren Rahmen gemeinschaftlich und trotz entsprechender kultureller Vorprägungen (und Überbetonungen) nicht ausschließlich individuell, an Gottes vorrangiger Option für die Armen Maß zu nehmen. Wie herausgestellt worden ist, wird ein wichtiger Ankerpunkt dabei sein, den diakonischen und gesellschaftspolitischen Dienst an den Armen, der an verschiedenen Fronten und von verschiedenen Menschen geleistet wird, zusammenzuhalten und mit geistlichem Wachstum für möglichst viele Beteiligte zu verbinden.

Der Dominikaner Albert Nolan hat dazu unter den Rahmenbedingungen des südafrikanischen Apartheid-Regimes transkulturell Gültigkeit Beanspruchendes auf den Punkt gebracht⁸, von dem abschließend einige zentrale Grundlinien eines Reifungsweges vor Augen geführt werden sollen: Entgegen der in unserer Weltzeit naheliegenden Neigung, sich durch individuelle Strategien von Abhärtung und Abstumpfung gegen die Überflutung mit Informationen im allgemeinen und mitleiderweckenden Spenden-Mailings im besonderen abzuschirmen, geht es auf dem Weg des Christ-werdens zentral darum, Mitleid oder wie heute formuliert wird, Com-*passion*, zu kultivieren. Dabei ist nicht angezielt, sich sozusagen alleine das Leid der ganzen Welt aufzubürden; wohl aber, in der Erhaltung der Fähigkeit des Mitleiden eine Gnade, ja einen Anteil an einer göttlichen Eigenschaft zu kultivieren. Richtig geleitet stellt Mitleid immer einen Anruf an das Gebet und die Tat von Gemeinschaften dar. Der Impuls zum Mitleidem richtet sich nicht so sehr an Einzelne – und weist somit Wege aus gefühlter oder realer Vereinzelung und Isolation heraus.

⁷ :in Religion 5/2005, 30.

⁸ Albert Nolan, *The service of the poor and spiritual growth*, ursprgl. London/Toronto/Dublin 1985 (dtch. Übersetzung von Viktor Hofstetter OP, ohne Ort 1986)

Eine zweite Phase beginnt damit, materielle und geistige Armut, Entwurzelung und absolute Verelendung als durchaus vermeidbare Phänomene zu erfassen, die strukturelle Hintergründe und Ursachen haben. Dem entspricht die Bedeutung unverstellter und vielfach auf andere reinigend und klärend wirkender Empörung und desjenigen Zornes, der biblisch und kirchlich zuweilen „heilig“ genannt wird, insofern er sich nicht durch herrschende Tabus und Selbstzensuren einhegen und kleinreden lässt, sondern sich unerbittlich auf den Kern der Sache und ihre Verursachungen richtet. In diesem Sinn kann Zorn ein Ausdruck der Ernsthaftigkeit unserer Liebe sein. Wir alle sind mehr oder weniger deutlich Gefangene oder Opfer, Verführte oder auf eine unterdrückerische Art und Weise Miteinbezogene in Produktions- und Konsumstrukturen, die andere Menschen auf der Erde massiv benachteiligen, ausschließen und ihrer natürlichen Lebensgrundlagen und kulturellen Werte enteignen. Die erste europäische Versammlung im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung nannte diese Verstrickungen 1989 in Basel sehr bewusst „Skandale und Verbrechen“. Die zweite gesamtdeutsche ökumenische Basisversammlung in Erfurt spitzte fünf Jahre später dahingehend zu, dass unser Wirtschaftssystem wider Gottes Geist eingerichtet sei und Versöhnung eine radikal veränderte Wirtschaftsweise brauche. Geld solle kein leistungsloses Bereicherungs- und Ausbeutungsmittel mehr werden dürfen. Der Externalisierung, d.h. das Abschieben von Folgekosten und weiterer Lasten ökonomischen Handelns auf die Mitwelt, die Zwei-Drittel-Welt, sowie untere soziale Schichten und/oder die Folgegenerationen seien auf politischem Weg Riegel vorzuschieben. Heilung und Versöhnung des Lebens setze eine spirituelle Erneuerung voraus, werde jedoch zum Fremd- und Selbstbetrug, wenn es das Streben nach einer Überwindung der lebenszerstörenden Strukturen unseres Wirtschaftssystems nicht mit einschließe.

Auch Albert Nolan formuliert bezüglich der zweiten von ihm ausgemachten Phase im Hinblick auf den Dienst an den Armen und damit verbundenes geistliches Wachstum, dass nun die Einsicht Raum greife, vorsorgend-dienendes Handeln sei in allererster Linie politisches Handeln. Dies führe beinahe zwangsläufig zu eigenen Spannungen und Zwängen, besonders wenn die Betreffenden für die Kirche arbeiten oder für christliche Hilfswerke oder öffentlich finanzierte wissenschaftliche Institute oder Nichtregierungsorganisationen.

Eine dritte Phase setze dort ein, wo entdeckt wird, dass die Armen für die Verbesserung ihrer unmittelbaren Verhältnisse am besten wissen, was zu tun ist; und auch wie es erreicht werden kann. Repräsentiert ist diese Erfahrungsstufe gegenwärtig wohl am anschaulichsten in dem über den ganzen Erdball schwappenden substanziellen Versuchen und eindrucksvollen Teilerfolgen, Bürgerhaushalte unter vorrangiger Beteiligung der vor Ort Betroffenen einzurichten. In dieser Phase des Dienstes an den Armen geht es darum, von der direkten Hilfe über die politische Anwaltschaft, die in aller Regel noch immer weitgehend paternalistisch und assistenzialistisch eingefärbt sind, zum Umgang mit der Demut zurückzufinden bzw. fortzuschreiten. „Es gibt bestimmt wichtige Einsichten und auch eine gewisse Art von Weisheit, die wir nicht kennen, gerade weil wir so sehr gebildet sind und nicht arm und auch keine Erfahrung haben mit dem, was es heißt, unterdrückt zu sein. „Gepriesen bist du, Vater, denn du hast das nicht den Weisen und Klugen, sondern den Kleinen offenbart.“ (Matthäus 11, 25). Es braucht sehr viel Demut, auf die Kleinbauern, die Arbeiterklasse und die Dritte Welt zu hören und von ihnen zu lernen....Diese Entdeckung kann zu einer Erfahrung von Gott werden, der im Kampf der Armen gegenwärtig ist und handelt.“ (Nolan 1986, 11f.)

Eine letzte Stufe der Demut besteht nun darin, den eigenen Platz und die eigene Rolle in diesem Geschehen in Gebet und Aussprache, Versuch und Irrtum zu finden; eine Rolle, welche die bislang beschriebenen drei Phasen nicht überflüssig macht (aufhebt), aber doch feinfühlig, kommunikativ, demütig gegenüber dem Gesamt der Wirklichkeit und dem persönlichen Anruf durch Gottes Geist und integrierend auf eine neue Stufe des Miteinanders und Zueinanders hebt. Damit die notwendig kommenden Enttäuschungen und Entmutigungen über die sehr realen (und sehr sündhaften) Fehler der Armen und Unterdrückten zu einer ganz spezifischen Krise wird; welche nämlich die Idealisierungen verkleinert, die Solidarität jedoch vergrößert und am Ende eine vierte Stufe echter, weil belastungsfähiger und realitätshaltiger Solidarität entstehen lässt. Diese beginnt da, wo wir das trennende und entfremdende „wir“ und das „sie“ hinter uns lassen, d.h. „gemeinsam die Vorteile und die Nachteile unserer verschiedenen sozialen Hintergründe und gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit und die ganz verschiedenen Rollen darin erkennen, die wir deshalb einnehmen müssen, wenn wir uns gemeinsam im Kampf gegen die Unterdrückung engagieren... Es wäre eine Illusion zu glauben, wir könnten dies ohne einen langen, persönlichen Einsatz erreichen, ohne Kampf, der über mehrere Stufen, durch Krisen, dunkle Nächte, Schocks und Herausforderungen führt... Es gibt keine Abkürzungen.“ (Nolan 1986, 12f.)

Im Ernstnehmen eines solchen Reifungsweges besteht ein Hauptweg im Ringen um eine unterscheidbare persönliche wie gemeinschaftliche Praxis, sowie um wirksame kulturelle Diakonie wohl darin, einander in Form von Selbsthilfegruppen und/oder biographischer bzw. kollegialer Beratung in unseren kulturellen Nahräumen – und immer einmal wieder auch unter dem Eindruck weltkirchlicher Lerngemeinschaften - zu verhelfen, „anders besser zu leben“, das heisst den Sprung vom Leitziel des „viel Habens“ zum „gut und solidarisch zu leben“ möglichst biographisch passend und sozial, kulturell und ökologisch realitätshaltig anzugehen. (www.anders-besser-leben.de)

Eine recht verstandene Spiritualität auf der Höhe unserer Zeit hat sich dann darin zu bewähren, angemessene und orientierende eigene liturgische, vor allem aber auch kulturell auf der Höhe der Zeit bedeutsame Ausdrucksformen in Liedgut und Gebet, Einkehr und Umkehr ermöglichenden Texten, Symbolen und Ritualen auszuprägen. Genau dann, wenn dies gelingt, wird sie kultureroöffnende Funktionen übernehmen können. Dies wiederum wird dabei helfen, diejenigen neuen Kulturformen zu ermöglichen, die wir so dringend brauchen⁹, ja letztlich einen Anstoß dafür zu geben, auf eine neue kulturelle Entwicklungsstufe zu springen - und nicht in erster Linie Abziehbilder von Codes aus vergangenen Sprachspielen und musikalischen Stilen noch einmal neu in Szene zu setzen, die bestimmte Familien und kirchliche Sozialmilieus zusammenhalten und nach außen abschließen.

In alledem unüberspringbar und geradezu unerlässlich erscheint es, in gegenseitiger Unterstützung, d.h. in mittragenden Kontaktnetzen und unvertretbarer Individualität die Notwendigkeit einzuüben, im eigenen Wirkungsbereich da, wo es nötig ist, auch einmal das „Nein sagen“ einzuüben und zu seinen persönlichen tragenden Grunderfahrungen zu stehen.¹⁰ Allen schon, damit der zeitliche und gedankliche Raum und das nötige Selbstbewusstsein dafür entstehen, „Neuland unter den Pflug zu nehmen“. (Hos 10,12)

⁹ Eindringlich im Aufzeigen der Schlüsselprobleme dabei jüngst noch einmal: Wolfgang Schleske, Logik des Herzens. Werte für eine zukunftsfähige Weltgesellschaft, München ²2003.

¹⁰ Vgl. Marjorie Thompson, Christliche Spiritualität entdecken. Einübung in ein bewußtes Leben, (ursprgl. Louisville 1995, dtch. Freiburg 2004)